

# Synchronisierungstendenzen von Lexik und Syntax im interaktiven Sprachgebrauch

Marion Dotter

---

*Wiener Linguistische Gazette*  
Institut für Sprachwissenschaft  
Universität Wien  
Sonderausgabe 78A (2014): 255-274

## Abstract

Language is a dynamic phenomenon, a self-evident way of interaction and last but not least an important and deliberate tool that helps us to express not only our thoughts and feelings but also our identity and our social position. One aspect of this huge field of research deals with the problematic of synchronizing, an issue that has predominantly been examined from a phonological perspective.

This article is interested in the question, if similar linguistic transfers can also be observed on a syntactic and lexical level. Furthermore it tries to figure out, what reasons people have to change their style of language while speaking and if they are aware of what they are doing.

The study is arranged in two parts: On the one hand a questionnaire that gives information about the social data of the participants as well as of their attitude to dialects and other linguistic variations and, on the other hand, an experiment of accommodation which deals with the analysis of an evoked dialog situation between a dialect-speaker and a standard-speaker.

## 1 Einleitung

Sprachliche Interaktion [...] ist immer dynamisch. Synchronie dagegen ist ein gegenstands inadäquates methodologisches Konstrukt. Die Interagierenden schreiten nicht von Synchronie zu Synchronie, die ihnen vorgegeben wäre. Was sie tun, ist, dass sie ihre komplexen und differenten sprachlichen Wissenssysteme aktiv und interaktiv „synchronisieren“. Damit können wir nun den für die Theorie der Sprachdynamik zentralen Synchronisierungsbegriff zusammenfassend als den Abgleich von Kompetenzdifferenzen im Performanzakt [...] definieren. (Schmidt & Herrgen 2011: 28)

Diese Definition des „Synchronisierungsbegriffs“, die Jürgen Schmidt und Joachim Herrgen 2011 ihrem Werk „Sprachdynamik“ vorstellten, kann als Ausgangs- und Angelpunkt des vorliegenden Artikels gelten, da sie sich mit der Synchronisierung, also der Angleichung sprachlicher Strukturen in der direkten Kommunikation beschäftigt, die in der bisherigen Forschung vor allem auf phonologischer Ebene betont wurde. Dieses Phänomen kann längerfristig gesehen zu Sprachwandel führen, wird aber auch in der einmaligen Interaktion von Menschen explizit eingesetzt, um eine gemeinsame soziale Verstehensbasis zu schaffen. So unterscheiden Schmidt und Herrgen drei verschiedene Ebenen der Angleichung (Mikrosynchronisierung – Mesosynchronisierung – Makrosynchronisierung) und grenzen sich bewusst von früheren Übereinstimmungstheorien, wie jener von Giles 1973 in die Diskussion gebrachte *convergent speech accommodation*, ab, da sie klar die interaktive – und somit auch soziale – Komponente der Kommunikation in den Mittelpunkt rücken wollen (Vgl. Schmidt & Herrgen 2011: 27–33).

Dieser Artikel setzt sich das Ziel, das gegenwärtige linguistische Wissen zu sprachlichen Synchronisierungstendenzen auf den Bereich der Lexik und Syntax anzuwenden, wobei mit folgender Forschungsfrage gearbeitet wurde: Lassen sich sprachliche Angleichungsprozesse auf der lexikalischen und syntaktischen Sprachebene beobachten, sind also bestimmte sprachliche Merkmale und Eigenheiten einer Person übertragbar, geht diese mögliche Angleichung bewusst oder unbewusst vonstatten, und welchen Zweck könnten Gesprächspartner<sup>1</sup> damit verfolgen?

In der vorliegenden Arbeit wird eine experimentelle, zu der Forschungsfrage entwickelte Pilotstudie vorgestellt, die sich aus zwei Teilen – einem Fragebogen und einem Akkommodationsexperiment – zusammensetzt. Während der einführende Fragebogen die bewusste Wahrnehmung von lexikalischen und syntaktischen Strukturen, sowie die persönliche Einstellung der Probanden zu bestimmten Varietäten testet, die als Voraussetzung für eine willentliche Synchronisierung gelten können, wurde in der darauf folgenden, evozierten Dialogsituation versucht, die Anpassung zweier Sprecher in Bezug auf lexikalische und syntaktische Elemente sichtbar zu machen. Die Studie versucht also – im Hinblick auf die Theorie von Schmidt und Herrgen – Mikrosynchronisierungsprozesse auf dem Feld der Lexik und Syntax aufzudecken, sowie deren Entstehungsbedingungen in einen pragmatischen Rahmen einzufassen.

---

<sup>1</sup> Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in der Folge auf eine gendergerechte Schreibweise verzichtet.

## **2 Theorie: Sprachliche Varietäten und ihre soziale Bedeutung**

### **2.1 Fiktion und Realität: Zwischen generativer Grammatik und Soziolinguistik**

Any discussion of the relationship between language and society, or of the various functions of language in society, should begin with some attempt to define each of these terms. Let us say that a society is any group of people who are drawn together for a certain purpose or purposes. [...] a language is what the members of a particular society speak. (Wardhaugh 2010: 1)

So definiert Ronald Wardhaugh in seinem grundlegenden Werk „An Introduction to Sociolinguistics“ die kontroversiellen Termini, um die sich das Forschungsfeld der Soziolinguistik konstituiert. Die traditionelle Sprachwissenschaft, die seit knapp 50 Jahren von der Strömung der generativen Grammatik geprägt wurde, versucht die Sprache von den individuellen Einflüssen einzelner Sprecher zu freizuhalten, um das grammatische Repertoire eines „idealen Sprechers“ nachzubilden, der sich in einer „completely homogenous speech community“ bewegt, wie Noam Chomsky 1965 in „Aspects of the Theory of Syntax“ schreibt (Vgl. Simon 2008: 59).

Hierin manifestiert sich schließlich auch die Kritik an der generativen Herangehensweise, die von einem homogenen und einheitlichen Sprachraum ausgeht, den es in der Realität nicht gibt, da die Sprache selbst kein in sich geschlossenes, abstraktes Studienobjekt ist, sondern ein Werkzeug darstellt, das durch den ständigen Gebrauch ihrer Nutzer geprägt und bestimmt wird. In der generativen Grammatik wird also ein Untersuchungsfeld geschaffen, das nicht existieren kann, weil sich die Menschen nicht an ihre Sprache anpassen (Vgl. Wardhaugh 2010: 5), sondern – ganz im Gegenteil – die Sprache stets nur im Zusammenhang mit dem Sprecher, und der Situation, in der sie geäußert wird, gedacht und betrachtet werden kann (Vgl. Linke 1991: 14). Jeder Mensch besitzt also eine ganze Reihe von Sprachsystemen, die variabel und situationsadäquat eingesetzt und genutzt werden können. Auch das syntaktische Repertoire eines Sprechers ist demnach nicht in „starre Parallelgrammatiken“ unterteilbar, sondern als dynamischer Multilingualismus zu verstehen, der sich verändert und anpasst (Vgl. Simon 2008: 59).

### **2.2 Individueller Multilingualismus**

#### **2.2.1 Die Sprache im Verhältnis zur Außenwelt**

Die einzelnen Varietäten, die einem Sprecher zur Verfügung stehen, werden von diesem möglichst situationsadäquat eingesetzt und an die jeweilige, kommunikative Umgebung

angepasst. Die Menschen besitzen also scheinbar nicht nur die Fähigkeit, korrekte Sätze zu bilden, sondern auch jene, diese in einen gesellschaftlich akzeptablen Rahmen einzufügen (= communicative competence) (Vgl. Wardhaugh 2010: 3).

In der konkreten sprachlichen Interaktion setzen die Sprecher ihr gesamtes Sprachwissen ein, um ihren Gesprächspartner zu verstehen und sich selbst verständlich zu machen. Die Art der Hörerbezogenen Rückkoppelung (Zustimmung/Verständnis bzw. Ablehnung/Nichtverstehen) führt in der Folge zu einer „Modifikation oder Stabilisierung der angewendeten Sprachproduktionsstrategie“ des Sprechers. Dabei werden einerseits natürlich die eigenen sprachlichen Merkmale und Mittel wiedererkannt und bestätigt, andererseits aber auch Differenzen und Neuheiten ausgemacht, die – in Abhängigkeit vom Erfolg und der Bewertung der Interaktion – auch in den eigenen Sprachgebrauch übernommen werden können. Eine sprachliche Synchronisierung wird in diesem Fall also vor allem vollzogen, um nicht missverstanden zu werden, kann aber auch zu einer längerfristigen Übernahme von als vorbildlich empfundenem Sprachmaterial führen, wodurch die Sprache eine eindeutig soziale Komponente erhält (Vgl. Schmidt & Herrgen 2011: 25–29).

### **2.2.2 Die Sprache als Werkzeug der Identitätsbildung**

Ein anderer Grund für die Verwendung einer speziellen Varietät ist schließlich jener der Identitätsbildung. Auch hierbei spielen außersprachliche Faktoren eine wesentliche Rolle, da die Sprechweise nicht nur von der Herkunft, sondern unter anderem auch von Alter, Geschlecht und Berufsstand abhängig ist, dennoch aber stets mit der Kommunikationssituation verbunden bleibt (Vgl. Linke 1991: 12). Niemand besitzt demnach nur eine einzelne, unumstößliche Zugehörigkeit, aus der er seine Identität schöpft, sondern diese basiert auf einer ganzen Reihe zusammengesetzter Merkmale, die sich im Verhältnis zu der Außenwelt formen und behaupten, wobei ein Großteil dieses Konstruktionsprozesses durch die Sprache und ihre situationsbezogene Verwendung vollzogen wird (Vgl. Wardhaugh 2010: 7).

Sprache überträgt eine informative Bedeutung ebenso, wie einen sozialen Diskurs, durch den der Sender seine Identität darstellt und festigt. Die Wahl einer bestimmten Varietät kann also eine ganze Reihe von Assoziationen transportieren, mit denen soziales Handeln vollzogen wird (Vgl. Buchholtz & Hall 2004: 377).

Aus der einzigartigen Zusammensetzung und Reproduktion distinkter Merkmale entwickeln sich Idiolekte, die die Individualität jedes Menschen auf sprachlicher Ebene verdeutlichen, gleichzeitig entstehen aber auch Gruppenidentitäten, die in der Abgrenzung zu anderen Communities aufgebaut und ganz exzessiv über sprachliche Mittel angeregt werden

(Vgl. Wardhaugh 2010: 6–7), da interaktive Taktiken die Angleichung zu und die Abgrenzung von einer Gemeinschaft ermöglichen. Eine explizite „Selbstaufgabe“ der eigenen Identität ist dabei jedoch nicht zwingend der richtige Weg (Vgl. Neuland, 2003: 136). Émile Durkheim (1930) konnte feststellen, dass ein Kollektiv ebenso aus der Anerkennung von Gemeinsamkeiten mit anderen (= mechanische Solidarität), wie aus der Beibehaltung individueller Merkmale und Talente besteht, die der Gemeinschaft helfen können (= organische Solidarität) (Vgl. Postmers & Spears 2005: 748). So hängt die Nachhaltigkeit und Intensität der Synchronisierung sehr stark mit dem Gesprächspartner und der Interaktionssituation zusammen – „eine als ‚Blamage‘ empfundene Sprachverwendung kann sofortige nachhaltige Umstrukturierungen bewirken, eine gescheiterte Interaktion mit einem wenig geschätzten Gegenüber kann tendenziell wirkungslos bleiben.“ (Schmidt & Herrgen 2011: 25–29)

### 2.2.3 Die Bewusstheit sprachlicher Varietäten

So unterschiedlich wie die persönlichen Varietäten der Sprecher, sind auch die gesellschaftlichen Einstellungen und Haltungen bezüglich dieser Varietäten. Sprachen und Varietäten werden stets mit den Personen identifiziert, die sie verwenden, doch zur selben Zeit transportieren auch Sprachformen eine Reihe von Kodierungen und Stereotypen, die helfen, einen Menschen einzuschätzen (Vgl. Preston 2003: 40). Wie unter anderem eine Studie von Preston beweist, werden Standardsprecher häufig als intelligent, erfolgreich, ehrgeizig und gebildet beschrieben, während Dialektsprecher eher als gutmütig, freundlich und höflich, allerdings auch ungebildet eingeschätzt werden (Vgl. Chambers 2003: 41–42). Es stellt sich die Frage, welche Sprachebenen diese Wertungen auslösen und welche linguistischen Eigenschaften für die negative wie positive Besetzung einer Sprachform verantwortlich sind (Vgl. Preston 2003: 43.). Damit einhergehend ließen sich auch die Bewusstheit einzelner sprachlicher Ebenen und die Gründe für eine Identifikation mit dem Gesprächspartner untersuchen.

Die Ergebnisse, die aus den spärlichen Studien gezogen werden können (z. B. Labov 1966/1972, Trudgill 1972/1986, Al-Banyon/Preston 1998) zeigen zwar, dass die Haltung zu Sprachen und Varietäten sehr stark an sprachwissenschaftliche Merkmale gebunden ist, und in den Menschen daher ein Bewusstsein für diese besteht, es lässt sich jedoch keine einfache Relation zwischen den beiden Polen ausmachen, da eine Reihe weiterer Faktoren (situationsbedingte, sozialwissenschaftliche, individuelle etc.) in den Prozess der Bewusstseinsbildung und der Identifikation involviert sind (Vgl. Preston 2003: 49–50.).

## 2.2.4 Sprachliches Handeln als soziale Taktik

Nichts desto trotz beschrieb schon 1991 Bourdieu die Sprache als „symbolischen Marktplatz“, auf dem der Zugang zu Waren manchen erleichtert, anderen aber erschwert wird, da ihrer Sprache oder Varietät ein geringerer Stellenwert zugerechnet wird. Daraus resultiert nicht zuletzt die „Markiertheit“ der Sprache, ein Terminus, der sich auf alle Aussagen bezieht, die über das Normale und zu Erwartende hinausgehen, um gewisse Haltungen und Einstellungen zu transportieren (Vgl. Wardhaugh 2010: 8).

Dies spiegelt sich auch in Studien zur sprachlichen Synchronisierung (z. B. Coupland 2007) wieder: Vor allem bei kurzzeitigem Kontakt sind die Angleichungen sehr unsystematisch und unvollständig. Übernommen werden – soweit der momentane Forschungsstand – vorwiegend sozial und regional „unmarkierte“ Varianten und Merkmale, eben um eine Identifikation mit fremden Personen zu vermeiden (Vgl. Britain 2010: 209–210).

Grundsätzlich kann man also festhalten, dass jeder Mensch seine Sprechweise (unbewusst) anderen Personen anpasst, die Sprache aber auch vorsätzlich nutzt, um eine Verbindung und Identifikation mit, oder Abgrenzung und Trennung von Gesprächspartnern zu schaffen.

Die Wahrnehmung und Bewertung einer sprachlichen Variation entscheidet darüber, ob und inwieweit Sprecher ihre Interaktion synchronisieren, neben der linguistisch-kognitiven Komponente, werden die Hörerurteile auch von den sozio-pragmatischen Rahmenbedingungen beeinflusst (Vgl. Purschke 2014: 32). Diese sozialen Aufgaben werden allerdings vorwiegend von phonologischen Variablen übernommen, während syntaktische Varianten eher von linguistischen und situationsbedingten Faktoren abhängig sind (Vgl. Cheshire 1996: 1–3.).

## 3 Der Fragebogen<sup>2</sup>

### 3.1 Die Forschungsthese

Aus den vorangegangenen theoretischen Überlegungen sowie der, in der Einleitung vorgestellten Forschungsfrage, ergeben sich nun die der Untersuchung zugrunde liegenden Thesen:

Syntaktische sind ebenso wie lexikalische Informationen von den Interaktionsteilnehmern bewusst wahrnehmbar.

---

<sup>2</sup> Eine Kopie des zweiten Teils des Fragebogens, sowie ein Transkript der Aufnahmen befinden sich im Anhang.

Während der Kommunikation kann es zu willentlichen Synchronisierungsprozessen der beiden Gesprächspartner auf lexikalischer und syntaktischer Ebene kommen.

Diese Synchronisierung ist an soziale Faktoren geknüpft und dient einem gewissen Nutzen.

### 3.2 Die Untersuchungsmethoden

Der erste Teil des Fragebogens beschäftigt sich mit dem Sozialdaten: Das eigentliche Interesse liegt auf der Herkunft und der damit verbundenen Dialektkompetenz der Teilnehmer, also auf ihrem individuellen „Sprachwissen“. Die Probanden werden nach ihrem Geburtsort, dem momentanen Wohnort, längerer Aufenthalte in anderen Regionen und einer Selbsteinschätzung der eigenen Dialektkompetenz, sowie der Häufigkeit seiner Verwendung im Alltag befragt, um festzustellen, welche Varietäten sie beherrschen und wie sich dies auf die folgenden Antworten auswirkt. Um die Validität dieser Selbsteinschätzungen zu fundieren, wurde an die Sozialdaten ein kurzer Sprachtest angeschlossen, der zwei – zufällig ausgewählte – syntaktische Merkmale (die Dativstellung als Besitzanzeiger, und die Relativpronomen), abfragt. Es gibt zu jedem Merkmal zwei Aufgaben, um immer eine standardisierte und eine dialektalisierte Variante anbieten zu können. Jede Frage hat drei Auswahlmöglichkeiten, wobei auch eine eigene Variante und der natürlichste Satz angegeben werden können.<sup>3</sup> Exemplarisch werden hier zwei der vier Aufgabenstellungen genannt:

Bitte kreuzen Sie die Aussagen an, die Sie in Ihrem Dialekt sagen könnten! (Mehrfach ankreuzen möglich)

- Der Marion ihr Herz
- Das Herz von Marion
- Marions Herz
- Andere Variante: \_\_\_\_\_

Der Bam is umgfalln,

- den da Blitz erwischt hot.
- den woas da Blitz erwischt hot.
- woas da Blitz erwischt hot.
- andere Variante: \_\_\_\_\_

Welcher Satz ist der für Sie natürlichste?

Welcher Satz ist der für Sie natürlichste?

Danach folgt mit dem zweiten Teil der eigentliche Test: Um festzustellen, ob eine vorsätzliche Angleichung zwischen Sprechern auch auf syntaktischer Ebene möglich ist, muss zunächst geklärt werden, ob den Testpersonen syntaktische Strukturen ebenso bewusst sind, wie semantische Inhalte und ob sie diese bewusst wahrnehmen können.

Im zweiten Abschnitt bewerten die Teilnehmer deshalb zwei Aufnahmen, die wie anonyme Zeugenaussagen, die bei der Aufklärung eines Mordfalls nützlich sein sollen, wirken. Die erste Hörprobe stammt von einer 29-jährigen Nordwestdeutschen Akademikerin, die eine standartnahe Varietät aufweist. Die zweite Aufnahme wurde von einer 63-jährigen

<sup>3</sup> Eine genauere Analyse dieses Teils wird allerdings aus Platzgründen entfallen, es sei allerdings darauf hingewiesen, dass sich die Einschätzung der eigenen Dialektkompetenz in vielen Fällen nicht mit den hier festgestellten Ergebnissen deckt.

Niederösterreicherin ausgesprochen, die über einen Handelsschulabschluss verfügt und einen starken, niederösterreichischen Dialekt besitzt. Die Teilnehmer werden angewiesen, sowohl inhaltliche, als auch syntaktische Fragen zu beantworten und eine Schätzung des Alters, der Herkunft und des Bildungsabschlusses der vermeintlichen Zeuginnen abzugeben, beziehungsweise diesen positive wie negative Eigenschaften zuzuordnen.

Der Ablauf gestaltete sich so, dass zunächst die erste Hörprobe abgespielt (nach Bedarf auch zwei Mal), und daraufhin die Testbögen ausgeteilt wurden. Zwischen der Wahrnehmung der tatsächlichen Aussagen und der Abfrage des genauen Wortlauts dieser Aussagen, beziehungsweise der inhaltlichen Komponenten, lagen also nur wenige Minuten. Danach wurde die zweite Hörprobe abgespielt und wiederum die Fragebögen verteilt.

Als Vorgriff auf die Ergebnisanalyse sollen schon hier nur jene Fragen genauer vorgestellt werden, die auffällige Resultate gefördert haben. Die syntaktischen Aufgaben wurden jeweils zu zwei grammatikalischen Phänomenen, die bestimmte Dialekte von der Standardsprache unterscheiden, gestaltet. Es handelt sich um die Dativstellung als Besitzanzeiger und um die Verbstellung im weil-Satz.

Bei der ersten, standardsprachlichen Hörprobe, wurde nur eine Phrase auffällig:

Ich wollte nachsehen,

- ob mein Vater sein Auto beschädigt wurde.
- ob das Auto meines Vaters beschädigt wurde.
- ob das Auto von meinem Vater beschädigt wurde.

Wie aus den Angaben im Anhang deutlich wird, ist Antwort 2 richtig.

Die dialektale Hörprobe, zu der dialektalisierte Aufgaben entworfen wurden, förderte bei beiden syntaktischen Fragen interessante Erkenntnisse:

Vervollständigen Sie den Satz:

Daran kann I mi no genau erinnern,

- wei die hot ausgschaut, wie des Kappl vom Lauda.
- wei die hot ausgschaut, wie Laudas Kappl.
- wei die hot so ausgschaut, wie im Lauda sei Kappl.

Antwort 3 ist korrekt.

I hob erm nur leida net erkennan kennen,

- wei er a Mützn aufkopt hot.
- wei er hot a Mützen aufkopt.
- wei aufkopt hot er a Mützn.

Antwort 2 ist korrekt.

Dieser Teil der Studie soll zeigen, ob syntaktische – im Vergleich zu inhaltlichen – Strukturen den Hörern auffallen, und ob sie sich diese bewusst merken können. Dies ist in gewisser Weise auch eine Voraussetzung dafür, dass man sich an die sprachlichen Vorgaben anderer bewusst angleichen oder sich davon distanzieren kann. Dass es sich bei den beiden Aufnahmen um eine standardnahe und eine dialektal gefärbte Zeugenaussage handelt, ist kein Zufall – es soll damit getestet werden, welchen Einfluss die sprachliche Gestaltung einer Aussage auf ihre Glaubwürdigkeit hat, und wie die Sprache das Bild auf den Sprecher

verändert. In dem Feld „Begründung“ ist es zudem möglich, eine Erklärung zu den Einschätzungen abzugeben, was bei der Auswertung hilft, möglicherweise auch sprachliche Parameter, die einen Einfluss auf die Entscheidung hatten, zu eliminieren. Schließlich ist auch ein Vergleich zwischen den dialektalen beziehungsweise standardnahen Probanden angedacht: Kommt es zu einer „sprachlichen Solidarisierung“ zwischen Dialekt-/Standardsprechern, oder sind hier andere Merkmale, wie Alter und Geschlecht vorrangig?

### **3.3 Die Ergebnisse**

#### **3.3.1 Sozialdaten**

Der erste Teil des Fragebogens machte sich zum Ziel, die Sozialdaten der Probanden zu erfragen, um die Ergebnisse des eigentlichen Tests besser auswerten und vergleichen zu können. Insgesamt wurde die Studie mit 13 Personen durchgeführt und darauf geachtet, dass sowohl standard-, als auch dialektnahe Sprecher vertreten sind. Eine ungefähre Zuteilung zu einer der beiden Gruppen ist notwendig, um einen Vergleich hinsichtlich ihrer Einstellungen zu sprachlichen Varietäten (und deren Sprechern), anstellen zu können, die auch Auswirkungen auf die Wahrscheinlichkeit einer eigenen Angleichung an diese Varietäten (und ihre Sprecher) haben können.

Unter den Teilnehmern waren zwei Burgenländer, zwei Niederösterreicher, zwei Oberösterreicherinnen, ein Steirer, vier Wiener und eine Bayerin, sowie eine Slowakin, deren Muttersprache aber ebenfalls Deutsch ist. Zudem lebten zwei davon zumindest ein halbes Jahr in einem anderen österreichischen Bundesland (jeweils Niederösterreich) und ein weiterer zwei Jahre in Berlin. Der derzeitige Wohnort der Testpersonen ist zum Großteil Wien, nur zwei geben an, auch jetzt noch in ihrem niederösterreichischen Heimatort (Pulkau beziehungsweise Spillern) zu leben. Der Altersdurchschnitt der Befragten liegt bei 27,15 Jahren, mit einer Range (= Spannweite) von 55 Jahren (zwischen dem Jahrgang 1994 und 1939), die beiden Modi (= häufigste Werte) sind 1993 und 1991. Die Teilnehmer sind also zum überwiegenden Teil sehr jung, und die meisten von ihnen (76,92 %) verfügen über einen Matura-Abschluss. Die Dialektkompetenz wurde von den Sprechern sehr hoch eingeschätzt: Niemand ging davon aus keinen Dialekt zu sprechen, 84,62 % sind sogar davon überzeugt, dass sie mindestens eine regionale Varietät auf muttersprachlichem oder gutem Niveau beherrschen (siehe Fußnote 3, Seite 7).

#### **3.3.2 Hörbeispiele – inhaltliche und syntaktische Fragen**

Der zweite Teil des Fragebogens war darauf ausgerichtet, die Bewusstheit von syntaktischen – im Vergleich zu inhaltlichen – Informationen festzustellen. Tatsächlich ließ sich jedoch eher

ein Unterschied zwischen der Aufnahme der Dialekt- zu jener der Standardsprecherin erkennen: Die Fragen, die sich auf die Hörprobe der Standardsprecherin bezogen, wurden – bis auf drei Ausnahmen (einmal keine Angabe bei der letzten semantischen Aufgabe, einmal keine Angabe und eine fehlerhafte Antwort bei dem Beispiel zum Possessivpronomen) – von allen richtig beantwortet.

Die falsche syntaktische Antwort war „ob das Auto von meinem Vater beschädigt wurde“, statt „ob das Auto meines Vaters beschädigt wurde“. Die Teilnehmerin, die diese Antwort gab, war auch eine von zwei Informanten, die die dialektale Parallelaufgabe der zweiten Hörprobe falsch beantwortete. Hier kreuzte sie „wei die hot so ausgschaut, wie des Kappl vom Lauda“ an, statt „wei die hot so ausgschaut, wie in Lauda sei Kappl“. Macht man nun einen kurzen Exkurs zu dem dritten Teil des Fragebogens, der persönliche syntaktische Merkmale der Probanden beinhaltet, so zeigt sich, dass diese Testperson den Satz „das Haus von den Vögeln“ als am natürlichsten empfindet. Diese Sprecherin verfügt also scheinbar über ein starkes sprachliches Eigenbewusstsein, dass es ihr erschwert, fremde syntaktische Konstruktionen wahrzunehmen und sich an diese anzugleichen.

Im Fall der zweiten, dialektalen Hörprobe, ist das Bild insgesamt komplexer: Während bei den inhaltlichen Fragen erneut nur drei Fehler auftraten, und – wie bereits erwähnt – auch die zweite Syntaxaufgabe nur zwei falsche Antworten brachte, ist bei dem Beispiel zu der Verbstellung im weil-Satz eine Fehlerquote von über 50 % zu beobachten, obgleich diese Aufgabe im standardsprachlichen Kontext niemandem Probleme bereitete. Ausnahmslos jeder der sieben Informanten kreuzte „wei er a Mützn aufkobt hot“ statt „wei er hot a Mützn aufkobt“ an. Die Probanden – zum überwiegenden Teil Dialektsprecher – tendierten also in diesem Fall zu der standardsprachlichen Form, wobei sie selbst sicher keine Vorbehalte hätten, zu der anderen Variante zu greifen.

Der Test macht erkennbar, dass die Testpersonen auffallende und einprägsame Konstruktionen, wie „im Lauda sei Kappl“ (die jedoch nicht so sehr durch die Satzstellung, als erneut durch ihren Inhalt in Erinnerung bleibt), mehrheitlich behalten und wiedererkennen können, bei alltäglichen und unspektakulären grammatikalischen Varianten jedoch unsicher werden, und schließlich jene Möglichkeit wählen, die ihnen am geläufigsten und richtigsten erscheint. Es gibt allerdings Ausnahmen, die sich von äußeren Einflüssen auf ihr Sprachverständnis unbeeindruckt zeigen, und sich auch dann nicht von ihrer eigenen syntaktischen Varietät lösen können, wenn es explizit verlangt wird. Von einem vorsätzlichen Akt der Abgrenzung, beziehungsweise Angleichung kann jedoch in keinem der Fälle die Rede sein, da es keine klaren Unterschiede zwischen Dialekt- und Standardsprechern gab. Dass

auch die Dialektsprecher bei dem dialektalen weil-Satz zu der standardsprachlichen Variante greifen, lässt erahnen, dass ihnen möglicherweise auch ihr eigenes syntaktisches Repertoire kaum bewusst ist, was andererseits aber nicht automatisch darauf hinweist, dass die besagte Dialektsprecherin sich ihrer Sprachverwendung direkt bewusst ist – sonst hätte sie in der „Prüfungssituation“, in der es nötig ist, nicht die eigene, sondern die richtige Variante zu wählen, anders geantwortet.

### 3.3.3 Hörbeispiele – sozialwissenschaftliche Fragen

Die Herkunft der beiden vermeintlichen Zeuginnen konnte von vielen Testpersonen nicht ermittelt werden. Etwa 61,54 % erkannten, dass die Standardsprecherin aus Deutschland stammt, nur zwei gelang es, die sprachliche Varietät annähernd richtig (Bremen beziehungsweise Nordrhein-Westfalen) zu verorten, wobei es sich bei diesen um die beiden Probanden handelt, die einige Zeit in Deutschland gelebt haben. Eine Teilnehmerin war sogar davon überzeugt, dass die Gewährsperson mit der eigenen regionalen Varietät (Niederösterreichisch) in Verbindung steht, während sie von den übrigen Testpersonen vorwiegend mit Wien, als traditionell standardsprachlichster Region Österreichs, identifiziert wird. Noch schwerer fiel den Teilnehmern die Zuordnung der zweiten Aufnahme, die von einer geborenen Niederösterreicherin eingesprochen wurde und ihren niederösterreichischen Dialekt in der Aufnahme auch verwendet. Fünf Mal (38,4 %) wurde ihr ein Wiener, zwei Mal (15,4 %) unter anderem ein Niederösterreichischer Dialekt zugewiesen, wobei gerade die Wiener und Niederösterreicher der Untersuchung den gehörten Dialekt nicht mit ihrem eigenen in Verbindung brachten.

Die Resultate der übrigen erhobenen Sozialdaten (Alter und Bildungsgrad) spiegeln gesellschaftliche Stereotype bezüglich Dialekt- und Standardsprechern wieder: Der Dialektsprecherin wird von allen Probanden ein höheres Alter und ein geringerer Bildungsgrad zugesprochen, als der deutschen Sprecherin. Dieses Ergebnis überträgt sich – in abgeschwächter Form – auch auf die Aufgabe zur Zuweisung der Eigenschaften. Die Dialektsprecherin wurde nur im Bereich der „Freundlichkeit/Höflichkeit“ besser klassifiziert, als die Standardsprecherin, einen Unterschied in den Bewertungen von Probanden mit dialektalem oder standardsprachlichem Hintergrund ließ sich nicht ausmachen. Bei den Begründungen der Einschätzungen wurde häufig auf eine auf sprachlichen Merkmalen basierende Erklärung zurückgegriffen, und der „sympathische Klang“, der „angenehme Tonfall“, die „(über-)korrekte Aussprache und Ausdrucksweise“, der „angenehme Tonfall“, die „monotone Stimmlage“, die „gründliche Artikulation“ und die „Wortwahl“ angeführt, also

phonologische und semantische Gründe, niemals jedoch die Syntax. Grundsätzlich lässt sich allerdings festhalten, dass die Standardsprecherin „korrekt, sachlich und anständig“ aber auch „schwer einschätzbar und emotionslos“ bewertet wird, während die Dialektsprecherin auf emotionaler Ebene überzeugt („uriger Dialekt“, „herzlicher Tonfall“, „vom alten Schlag“).

## 4 Das Dialogexperiment

### 4.1 Das Testformat

Den Kern der durchgeführten Studie bildeten drei „konstruierte Gespräche“, die jeweils zwischen einem Dialekt- und einem Standardsprecher abliefen, und die These von der sprachlichen Angleichung zwischen Sprechern untermauern sollten. Die sechs Probanden wurden so ausgewählt, dass jeweils ein Dialekt- auf einen Standardsprecher trifft, wobei gerade bei den Dialektsprechern auf eine Streuung ihrer Herkunft geachtet wurde, um die Bandbreite an zu beobachtenden syntaktischen Varianten zu erhöhen. Notwendig war es auch, dass sich die Sprecher nicht, oder nur wenig kannten, damit sie gegenseitig noch nicht auf ihre Sprechweise eingestellt waren, und sie in der Studie beim Erstkontakt beobachtet werden konnten. Um eine Gesprächsgrundlage zu schaffen und gleichzeitig die zu erwartende Fülle an grammatikalischen Ausdrucksformen zu begrenzen, aber auch, um die Motivation der Testpersonen zu erhöhen, wurde ihnen die Aufgabe gestellt, gemeinsam einen Hund aus LEGO-Steinen zu bauen (Abb. 1). Ein Teilnehmer erhielt zunächst die Bauteile (Steine und Bretter, die sich in Größe, Form, Farbe und Steckplatzzahl unterschieden), der andere Proband die Gebrauchsanweisung, die nur mit Bildern, ohne Worte, die jeweiligen Arbeitsschritte erklärt. Die Schwierigkeit wurde noch dadurch erhöht, dass die Probanden durch eine Trennwand voneinander abgegrenzt waren, und somit jede nonverbale Kommunikation (Gestik / Mimik) unterbunden wurde (Abb. 2). Während der Bauarbeiten wurden die Rollen jeweils vier Mal getauscht, sodass jeder Sprecher zwei Mal die erklärende und zwei Mal die rezipierende und fragende Funktion einnahm.



Abbildung 1: Foto des LEGO-Hundes, der LEGO-Bauteile und der Gebrauchsanweisung

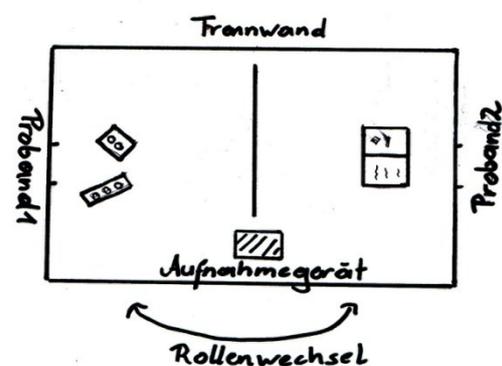


Abbildung 2: Aufbau des Experiments

## 4.2 Die Ergebnisse

### 4.2.1 Das erste Gespräch

Das erste Gespräch fand zwischen einer Wienerin (Standardsprecherin) und einer Burgenländerin (Dialektsprecherin) statt. Relevante Ergebnisse ergaben sich im Bereich der Lexik, bei der Benennung der Bauelemente. Hierbei lässt sich einerseits eine Substantivierung der Merkmale der Bauteile durch die Dialektsprecherin erkennen, wie in dem Dialog (Abb. 3 + 4):

S: **Das Graue** mit den Schlaufen nur auf das **andere Graue** drauf?

D: Nein, auf **das Rote**, es verbindet **das Rote** mit **dem Grauen**.“

In der anderen, von der Standardsprecherin präferierten Variante wird das Merkmal als attributives Adjektiv bzw. Adjektivattribut vor, beziehungsweise als Relativsatz hinter ein eigenes Substantiv gestellt, das den Bauteil allgemeiner beschreibt und auf seine Form eingeht. Unbestimmt sind „Ding“ oder „Teil“, auf die Dicke des Bauelements bezogen wird „Stein“, beziehungsweise „Plättchen“ genannt (Abb. 5 + 6):

S: Jetzt solltest du zwei **rote Teile** finden, die sind auch ganz lang und dünn [...] Die legst du jetzt genau an die Stelle, wo das **rote Plättchen** ist.

Die Dialektsprecherin setzt zunächst mit der Erklärung ein, was ihr die Möglichkeit gibt, gewisse Merkmale vorzugeben, an denen sich ihre Gesprächspartnerin orientieren kann. Sie verwendet in den ersten Minuten ganz massiv (Abb. 3) die erste Konstruktion, inwieweit sie damit die Standardsprecherin beeinflusst, ist nur schwer abschätzbar, da es davor keine Vergleichsdaten gibt, aus den Statistiken (Abb. 3 + 4) wird jedoch deutlich, dass die Wienerin, als sie in der Frageposition ist, ebenfalls sehr stark mit dieser Form arbeitet, nachdem die Rollen gewechselt werden, aber nicht so exzessiv darauf zurückgreift.

Die zweite Konstruktion wird zunächst von der Standardsprecherin in einer Frage verwendet, und geht dadurch auch kurzzeitig auf die Dialektsprecherin über, verschwindet danach aber für beinahe 20 Minuten aus ihrem Repertoire, während die Standardsprecherin – vor allem nach dem Rollenwechsel – nie aufhört, die Form einzusetzen. Parallel dazu verwendet sie aber auch stets die kürzere Form, die vor allem am Ende des Gesprächs, unter dem Einfluss der zweiten Erklärungsphase der Dialektsprecherin, an Bedeutung gewinnt. (Abb. 5 + 6)

Es sind also zwei Varianten im Umlauf, die beide ihre Vorteile haben: Die erste Konstruktion ist zwar kürzer und funktionaler, gleichzeitig aber auch ungenauer, und verweist eher auf ein zuvor bereits näher beschriebenes Teil. Von der Dialektsprecherin werden zur Spezifizierung daher zumeist Konstruktionen wie „das rote Vierer“ oder „das Flache mit drei

Noppen“ verwendet. Die Standardsprecherin verwendet dagegen situationsadäquat beide Formen, scheinbar jedoch nicht, um eine bewusste Abgrenzung zu vollziehen, sondern ihrem persönlichen Sprachgefühl entsprechend. Darin zeigt sich der Unterschied zur Dialektsprecherin, die nur punktuell auf die andere Varietät zurückgreift, wenn sie während des Baus mit einem Problem zu kämpfen hat, und daher direkt auf die Bedürfnisse der Gesprächspartnerin eingehen muss.

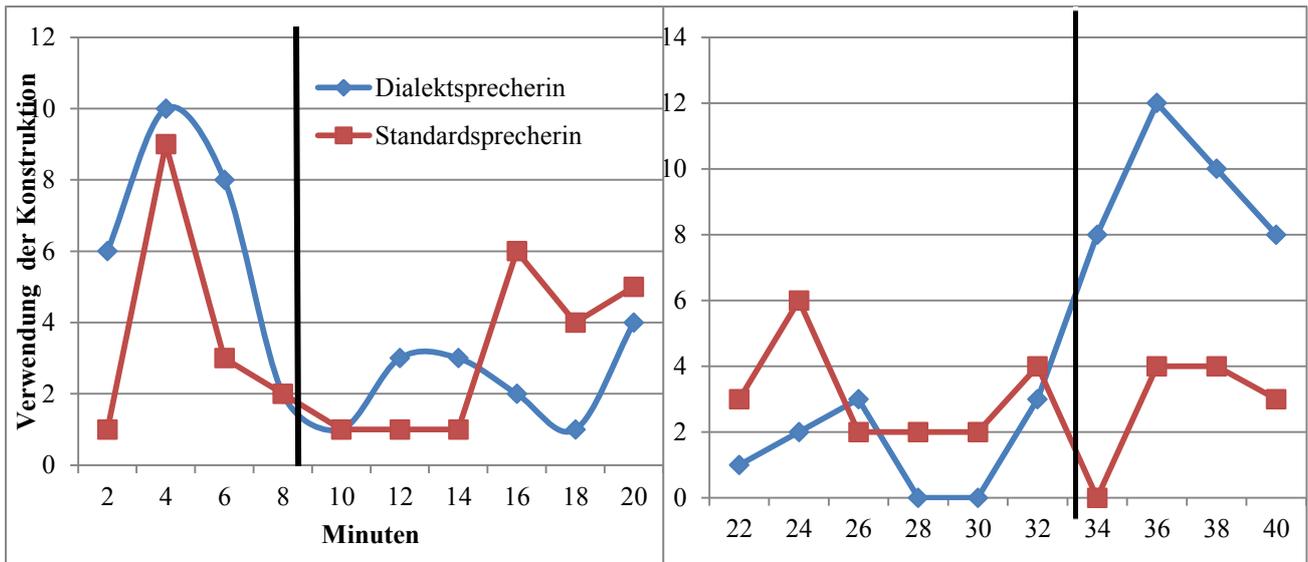


Abbildung 3+4: Substantivierung, erster und zweiter Teil – die Statistik zeigt, wann und wie oft der Dialekt- bzw. der Standardsprecher die jeweilige Konstruktion verwendete. Der Zeitpunkt des Rollenwechsels wird durch den schwarzen Strich angedeutet.

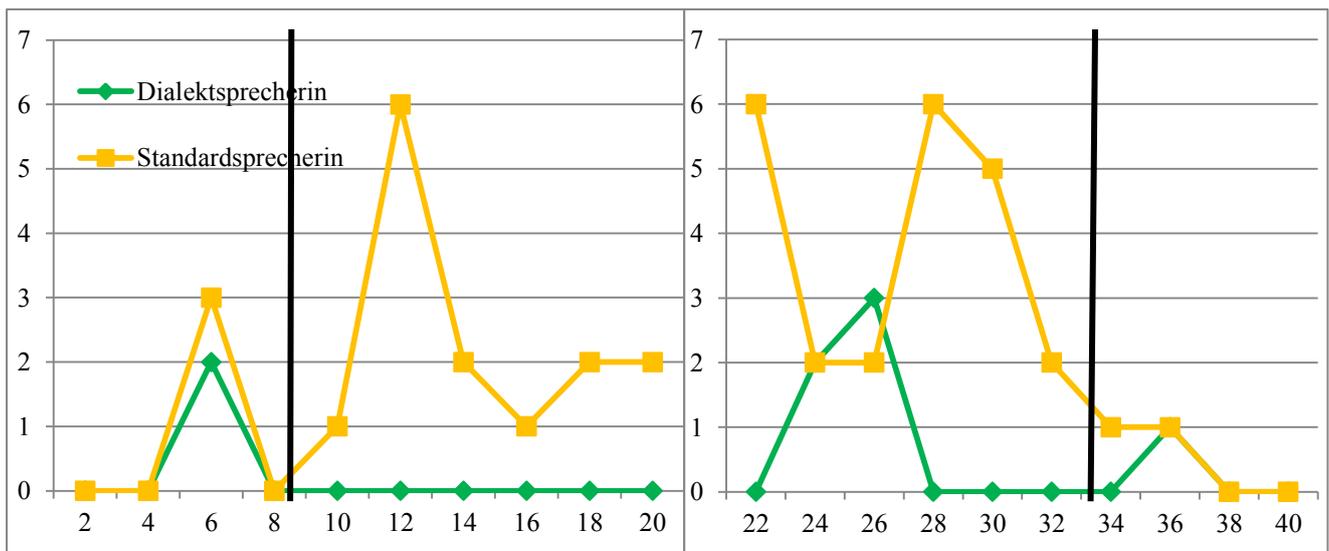


Abbildung 5: Adjektivattribut, erster Teil

Abbildung 6: Adjektivattribut, zweiter Teil

### 4.2.2 Das zweite Gespräch

Das zweite Gespräch wurde von einem Wiener (Standardsprecher) und einem Niederösterreicher (Dialektsprecher) geführt. In diesem Gespräch lassen sich Unterschiede in der Anrede des Gesprächspartners erkennen:

Die erste, stark vom Dialektsprecher geprägte Form zeichnet sich durch ihre Unpersönlichkeit aus, da sie das Gegenüber nicht direkt anspricht, sondern das Bauteil, das beschrieben oder eingesetzt werden soll, in den Mittelpunkt rückt (Abb. 9 + 10):

D: Also, Nummer ans, das rote Brett mit zwa Mol sechs Noppen und dazur des...a graues mit vier Noppen, a dünnes [...] also des Graue in T-Form auf des Rote **drauf** [...] dann als nächstes **kummt** ... des schaut aus wir a LEGO-Sta [...] und **des kehrt drauf** auf die linke Seitn vom T.

Beim Standardsprecher wird diese Konstruktion wie folgt umgesetzt:

S: Also ein, ... **da gibt es** ein gelbes rundes Teil, das nur über eine Noppe reicht [...] und dann **gibt es** zwei schwarze Teile mit drei Noppen, die flügel förmig auf einer Seite breiter werden, **die kommen** auf der Seite des Teils, das wir<sup>4</sup> bis jetzt haben, wo nicht diese auffälligen Steine sind.

Im Gegensatz dazu wird der Gesprächspartner in der von dem Standardsprecher forcierten Version direkt angesprochen und ein auf die bauende Person zentrierter Umgang gepflegt (Abb. 7 + 8):

S: Dann **nimmst du** noch zwei so gelbe runde Steine und **gibst** sie dort wo die Flügel aufhören, zu den zwei roten Noppen.

In diese Kategorie wurden auch auf sich selbst bezogene Aussagen eingegliedert:

D: Die **legst** direkt unter des Dachteil, sodass der graue Sta auf rot liegt. [...]

S: Das geht **bei mir** nicht wirklich. Weil wenn ich ... also wenn **ichs mir** von oben anschau, **sehe ich** aus den niederen Teilen ein Kreuz.

Der Dialektsprecher beginnt mit der Erklärung und beschränkt sich dabei weitgehend auf die erste Fassung (Abb. 9). In zehn Minuten verwendet er die „Du-Form“ zwei Mal, obwohl der Standardsprecher sie noch nicht angewandt hat (Abbildung 7). Er benötigt den Anstoß des Gegenübers also nicht, um die Variante zu produzieren, fühlt sich bei der anderen aber scheinbar eindeutig wohler, und präferiert sie, solange er die Gelegenheit dazu hat. Auch nach

<sup>4</sup> Das „wir“ stellt zugleich eine personalisierte Form dar.

dem Rollenwechsel bleibt er der erprobten Konstruktion bei Fragen treu, während der Standardsprecher im Zuge seiner Bautätigkeit nur ein einziges Mal eine der beiden Versionen (die erste) gebraucht, was allerdings auch der Beobachtung entspricht, dass der Standardsprecher insgesamt weniger Redezeit besitzt.

Er verwendet beide Möglichkeiten parallel, zeigt aber direkt nach dem Wechsel eine Präferenz für die erste Fassung, die dann relativ rasch zu der zweiten umschlägt (Abb. 7 + 9). Der Dialektsprecher lässt sich davon allerdings nicht merklich beeinflussen, sodass es nach dem zweiten Wechsel zu einem erneuten Anstieg der Verwendung des unpersönlichen Konstrukts und einer Vernachlässigung der „Du-Form“ kommt (Abb. 8 + 10).

Ab Minute 31 tut sich allerdings ein unvorhergesehenes „Problem“ auf, dass nicht so rasch und unkompliziert wie bisherige Vorbehalte und Fragen gelöst werden kann. Schon zuvor waren zwei Bauteile vergessen worden, sodass es nun zu Unstimmigkeiten zwischen dem realen LEGO-Konstrukt, und der Zeichnung in der Anleitung kommt. In dieser Phase geht der Dialektsprecher, der die erklärende und lenkende Rolle inne hatte, stärker auf den anderen Gesprächsteilnehmer ein und adressiert ihn mit „Du“. Der Standardsprecher reagiert darauf seinerseits mit einer häufigeren Verwendung dieser Version, wobei er sie eher auf sich selbst bezieht. Während der Dialektsprecher jedoch auch weiterhin beide Formen nutzt, erscheint sie bei dem Standardsprecher erst zum Schluss, als das Problem bereits einer Lösung entgegengeht, was jedoch auch damit zusammenhängt, dass sie der bauenden Person nicht in demselben Maße dienlich ist.

Diese plötzliche Verschiebung des Sprachverhaltens kann auf mehrere Gründe zurückgeführt werden: Zum einen ist in einer dermaßen interaktiven Situation die direkte Anrede des Gegenübers, beziehungsweise die bewusste Darstellung des eigenen Vorgehens funktionaler, und wird daher aus Gründen der besseren Verständlichkeit angewandt. Zum anderen, kann der erklärende Part mit der „Du-Adressierung“ auch von möglichen eigenen Fehlleistungen ablenken, und dem Gesprächspartner die Verantwortung an dem Problem zuweisen. Er nützt diese Möglichkeit mit Konstruktionen wie „Du miasast no acht Noppen frei haben“, „Wenns bei dir zwei mal fünf is, kern die Dachteile eins weiter auß“ und beruft sich auf „Autoritäten“, die seine Position stärken können: „Laut Beschreibung solltest zwei mal fünf rot haben“.

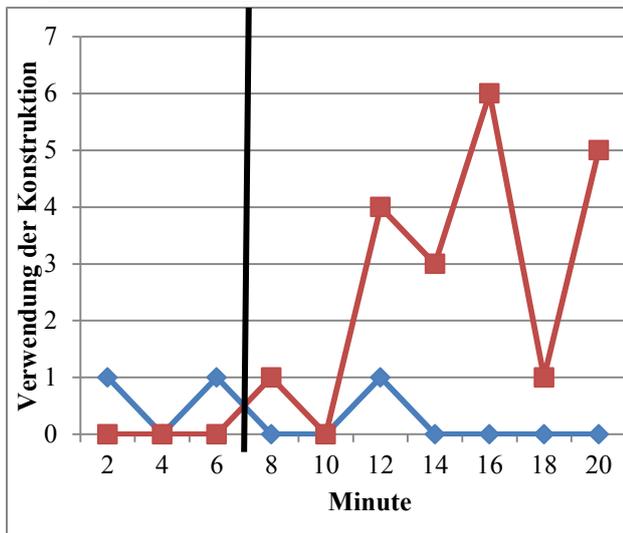


Abbildung 7: Personalisierung, erster Teil

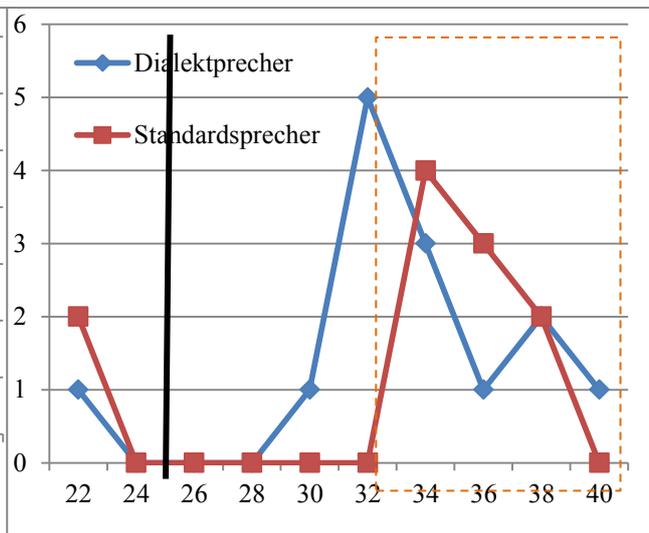


Abbildung 8: Personalisierung, zweiter Teil

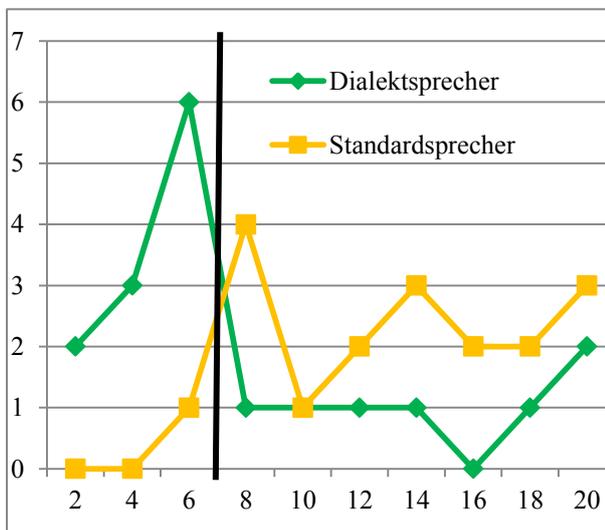


Abbildung 9: unpersönliche Form, erster Teil

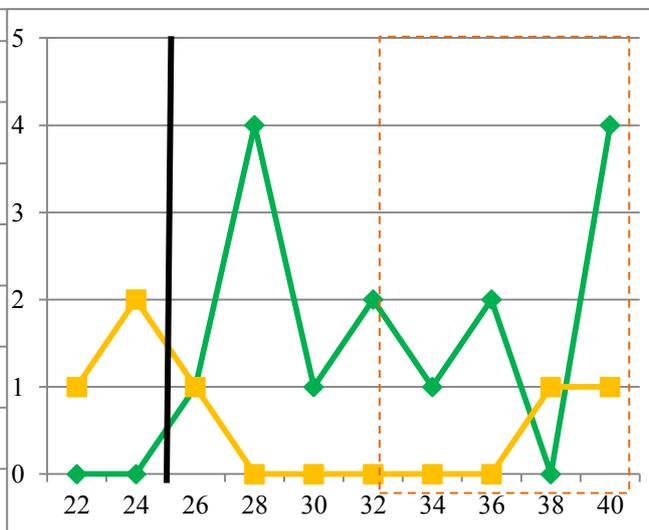


Abbildung 10: unpersönliche Form, zweiter Teil

## 5 Resümee

Ziel dieses Artikels war es, eine Pilotstudie zu Mikrosynchronisierungsprozessen von Lexik und Syntax in evozierten Gesprächssituationen zwischen Dialekt- und Standardsprechern vorzustellen. Die zu Beginn kurz dargelegte Forschungssituation diente als Basis der formulierten Forschungsfrage und -thesen:

Die erste These, die nach der bewussten Hörerwahrnehmung vor allem grammatikalischer Konstruktionen fragt, sollte mit Hilfe des Fragebogens untersucht werden, die Auswertung der geförderten Ergebnisse führt allerdings nur zu einer partiellen Bejahung der Hypothese: Syntaktische Besonderheiten eines gesprochenen Textes werden zwar wahrgenommen, jedoch nur, wenn diese in Verbindung mit semantischen Besonderheiten („im Lauda sei Kappl“) erscheinen. Ansonsten sind die korrekten Antworten weniger auf eine explizite Erinnerung, als vielmehr auf das unbewusste Sprachempfinden der Probanden

zurückzuführen. Des Weiteren hatte der Fragebogen die Aufgabe, näheres über die Einstellung der Befragten zu Dialekt- beziehungsweise Standardsprechern zu erfahren, um daraus möglicherweise Gründe für eine Synchronisierung abzuleiten. In einigen wenigen Fällen konnten Solidarisierungen zwischen den Dialekt- bzw. Standardsprechern untereinander festgestellt werden, wobei die Bewertungen nicht auf syntaktische oder lexikalische Merkmale zurückgeführt wurden.

Die zweite These geht von einer willentlichen Angleichung syntaktischer und lexikalischer Merkmale der eigenen Sprache an einen kaum bekannten Gesprächspartner aus. Das Akkommodationsexperiment zeigt, dass eine Angleichung zwar beobachtbar ist, doch nicht durchgehend und einheitlich von statten geht, da es sich dabei nur teilweise um einen absichtlichen Akt handelt. Bei genauerer Analyse fällt auf, dass die Lexik bewusster ist, als die Syntax, da man sich z. B. bei der Benennung der Steine oftmals schnell auf eine Bezeichnung geeinigt hat, obwohl es auch hier immer wieder unterschiedliche Varianten gab, die sich halten konnten. Angleichungen treten vor allem in Fragen oder bei Problemen auf, d. h. unbewusst wird versucht, auf den Gesprächspartner einzugehen und eine gemeinsame, sprachliche Arbeitsgrundlage zu schaffen, die eigenen Präferenzen lassen sich dennoch nicht leugnen. Gerade im Bereich der Syntax erscheint es, dass die Testpersonen nicht die Konstruktionen verwenden, die sie von dem Gesprächspartner kennen, sondern jene, die in der konkreten Situation am passendsten und funktionalsten sind. Die Angleichungs- und Synchronisierungstendenzen sind also keineswegs so signifikant und bewusst, wie von der Hypothese angenommen, finden in gewissen Situationen aber doch statt, und folgen einem klaren Ziel: der korrekten Vervollständigung des LEGO-Tiers.

Obleich also keine Bewusstheit der Syntax attestiert werden kann, ist die Forschungsfrage – zumindest teilweise – vielversprechend, da Synchronisierungsprozesse im kleinen Rahmen nachgezeichnet werden konnten. Das Testformat selbst war dagegen nur wenig sinnvoll: Die Teilnehmer waren mit der Bautätigkeit so sehr beschäftigt, dass sie nur marginal auf ihre Sprachproduktion achteten, was die Gespräche zwar authentischer machte, deren Wert für die wissenschaftliche Aufarbeitung aber verringerte, da sich die meisten Probanden auf kurze, syntaktisch unauffällige Sätze oder unzusammenhängende Wortgruppen beschränkten. Auch die Auswahl der Testpersonen war problematisch, weil sich ihre Dialekte in syntaktischer Hinsicht nur unwesentlich unterschieden. Um valide Ergebnisse zu erhalten, müsste natürlich eine sehr viel größere Zahl von Personen befragt, und ein Testformat entwickelt werden, das für den Bereich Lexik und Syntax konkretere und überschaubarere Daten fördert.

**Literatur**

- Britain, David (2010): *Contact and Dialectology*. In: Raymond Hickey (Hrsg.): *The Handbook of Language Contact*. Malden: Blackwell, 208–229.
- Bucholtz, Mary & Hall, Kira (2004): *Language and Identity*. In: Alessandro Duranti (Hrsg.): *A Companion to Linguistic Anthropology*. Oxford: Blackwell, 268–294.
- Chambers, Jack (2003): *Sociolinguistic Theory. Linguistic Variation and its Social Significance*. Oxford: Blackwell.
- Cheshire, Jenny (1996): *Syntactic variation and the concept of prominence*. In: Juhani Klemola & Merja Kytö & Matti Rissanen (Hrsg.): *Speech Past and Present. Studies in English Dialectology in Memory of Ossi Ihalainen*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, (Bamberger Beiträge zur Englischen Sprachwissenschaft 38), 1–17.
- Durell, Martin (2008): *Zur (De-) Standardisierung der gesprochenen Deutsch*. In: Jean-Marie Valentin (Hrsg.): *Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005: Germanistik im Konflikt der Kulturen*. Bern: Peter Lang, (Jahrbuch für Internationale Germanistik 80), 169–174.
- Linke, Angelika & Voigt, Gerhard (1991): *Sprachen in der Sprache: Soziolinguistik heute - Varietäten und Register*. In: Praxis Deutsch. *Sprachen in der Sprache* 18/1182 F, 12–20.
- Neuland, Eva (2003): *Subkulturelle Sprachstile Jugendlicher heute. Tendenzen der Substandardisierung in der deutschen Gegenwartssprache*. In: Neuland, Eva (Hrsg.): *Jugendsprache – Jugendliteratur – Jugendkultur. Interdisziplinäre Beiträge zu sprachkulturellen Ausdrucksformen Jugendlicher*. Frankfurt a. M.: Peter Lang. (Sprache – Kommunikation – Kultur. Soziolinguistische Beiträge 1) 131–148.
- Postmers, Tom & Spears, Russell (2005): *Individuality and Social Influence in Groups: Inductive and Deductive Routes to Group Identity*. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 89/5, 747–763.
- Preston, Denis (2003): *Language with an Attitude*. In: Chambers, Jack / Trudgill, Peter / Schilling-Estes, Natalie (Hrsg.): *The Handbook of Language Variation and Change*. Malden: Blackwell.
- Purschke, Christoph (2014): "I remember it like it was interesting." – *Zur Theorie von Salienz und Pertinenz*. In: *Linguistik Online*, 66/4, 31–50.
- Schmidt, Jürgen Erich & Herrgen, Joachim (2011): *Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung*. Berlin: Erich Schmidt, (Grundlagen der Germanistik 49).
- Simon, Horst (2008): *Methodische Grundfragen zu einer Vergleichenden Syntax deutscher Dialekte*. In: Jean-Marie Valentin (Hrsg.): *Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005: Germanistik im Konflikt der Kulturen*. Bern: Peter Lang, (Jahrbuch für Internationale Germanistik 80), 59–70.
- Wardhaugh, Ronald (2010): *An Introduction to Sociolinguistics*. Malden: Blackwell.

## Anhang - Fragebogen

*Erste Aufnahme: Ich bin auf den Balkon gegangen, weil ich ein Geräusch gehört habe. Da war es ungefähr 11 Uhr nachts. Ich dachte, dass es vielleicht einen Unfall gegeben hat, und wollte nachsehen, ob das Auto meines Vaters beschädigt wurde. Ich sah nur noch einen Mann mit wallenden Haaren davonlaufen. Mehr konnte ich nicht erkennen, es war ja dunkel.*

1. A. Vervollständigen Sie den Satz:  
Ich bin auf den Balkon gegangen,
- weil ich ein Geräusch gehört habe.
  - weil ich habe ein Geräusch gehört.
  - weil ein Geräusch habe ich gehört.

- B. Wann war das?
- 11 Uhr vormittags
  - eine Stunde vor Mitternacht
  - 11 Minuten nach 10 Uhr

E. Woher kommt diese Informantin?  
Land: \_\_\_\_\_ Bundesland: \_\_\_\_\_

- F. Wie alt schätzen Sie die Person?
- Unter 20 Jahre
  - 20-30 Jahre
  - 30-50 Jahre
  - 50-60 Jahre
  - Über 60 Jahre

- C. Vervollständigen Sie den Satz:  
Ich wollte nachsehen,
- ob mein Vater sein Auto beschädigt wurde.
  - ob das Auto meines Vaters beschädigt wurde.
  - ob das Auto von meinem Vater beschädigt wurde.

- D. Was konnte sie erkennen?
- Einen Mann mit langen Haaren
  - Einen Mann mit wallendem Mantel
  - Einen Mann mit wallenden Haaren

- G. Welchen Bildungsabschluss hat diese Informantin Ihrer Meinung nach?
- Volksschule / Hauptschule
  - Mittlere Reife / Realschule
  - Matura / Abitur
  - Lehre / Berufsausbildung
  - Hochschulabschluss

H. Welche Eigenschaften treffen Ihrer Meinung nach auf die Person zu? Geben Sie eine ungefähre Schätzung ab:

Ordentlich	-----x-----	Schlampig
Freundlich	-----x-----	Unhöflich
Fleißig	-----x-----	Faul
Hilfsbereit	-----x-----	Unsozial
Ehrgeizig	-----x-----	Unmotiviert
Autoritär	-----x-----	Nachgiebig

Begründung: \_\_\_\_\_

*Zweite Aufnahme: I bin grad aufn Heimweg gwesen, da is ma so a komische Gestalt entgegen kumma, I hob erm nur leida net erkennan kennen, weil er hot so a Mützen aufkopt, an die kon I mi no genau erinnern, weil die hot so ausschaut, wie dem Lauda sei Kappal. Dann bin I gschwind überd Straßen gangen, damit er mi net niederrennt.*

2. A. Was hat die Informantin gesehen?
- Eine komische Gestalt
  - Ein komisches Geschöpf
  - Eine komische Kreatur

- B. Vervollständigen Sie den Satz:  
I hob erm nur leida net erkennan kennen,
- wei er a Mützn aufkopt hot.
  - wei er hot a Mützen aufkopt.
  - wei aufkopt hot er a Mützn.

- C. Warum ist sie über die Straße gegangen?
- Die Ampel war grün.
  - Sie hatte Angst, umgestoßen zu werden.
  - Sie hatte Angst, niedergestochen zu werden.

- D. Vervollständigen Sie den Satz:  
Daran kann I mi no genau erinnern,
- wei die hot ausgschaut, wie des Kappl vom Lauda.
  - wei die hot ausgschaut, wie Laudas Kappl.
  - wei die hot so ausgschaut, wie im Lauda sei Kappl.

*e-h wie oben*